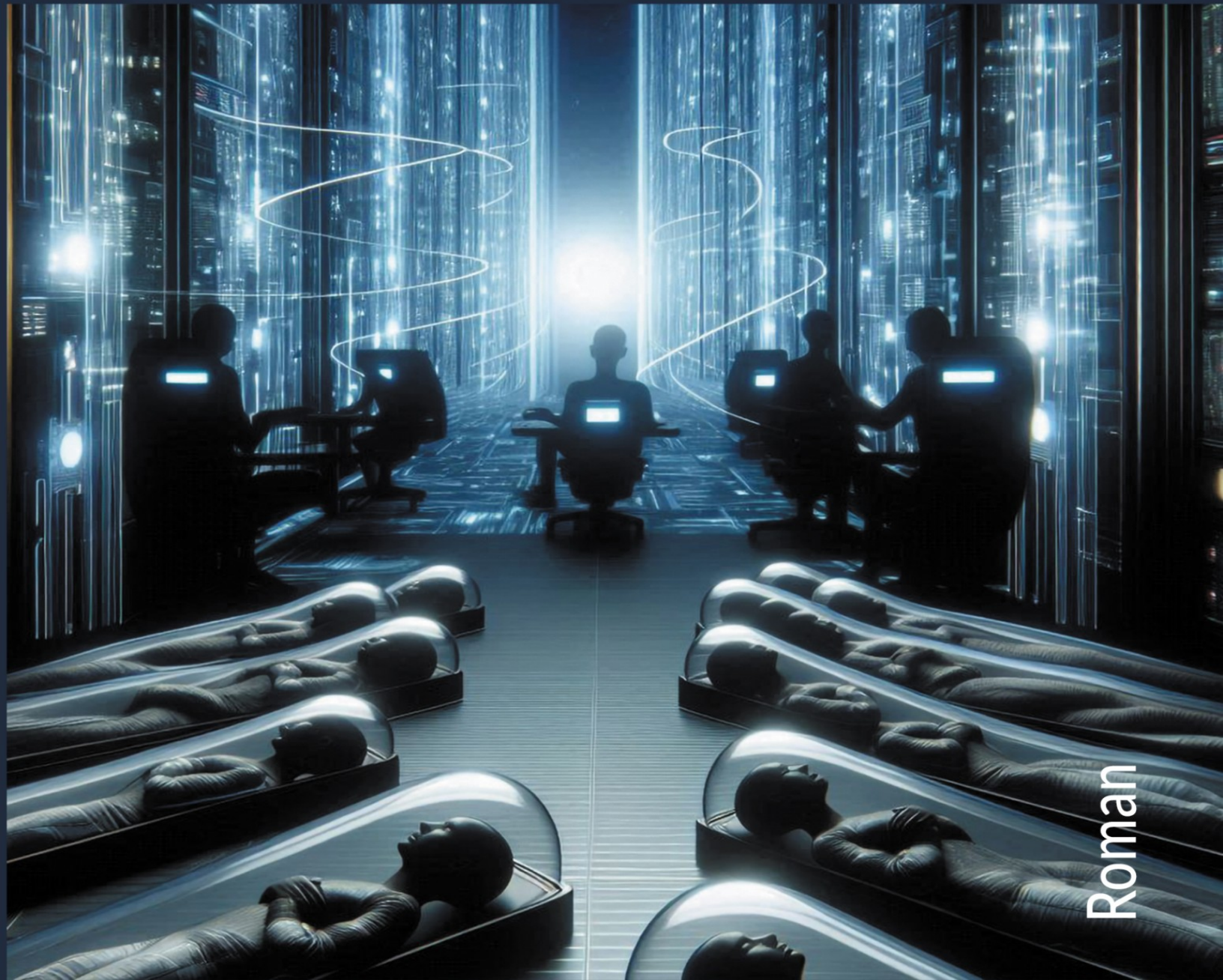


OPERATION REICHSKIND

Teil 1

Dirk Westphal



Roman

Dirk Westphal
OPERATION REICHSKIND

Roman

Teil I

Viele Personen sind erfunden, andere nicht. Dieser Roman, folgt ganz bewusst nicht den historisch korrekten Daten, um von vornherein eine Nazi-Propaganda-freundliche Auslegung auszuschließen. Vielmehr fließen in die Handlung gänzlich erfundene Erzählstränge ein.

Impressum:

Copyright: © 2022 Dirk Westphal

Korrektorat, Umschlag & Satz: Angelika Fleckenstein

Titelbild: inspiriert von Microsoft Designer KI

Druck und Distribution:

tredition GmbH

Heinz-Beusen-Stieg 5

22926 Ahrensburg

Softcover 978-3-347-68919-0

E-Book 978-3-347-68920-6

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

impressumservice@tredition.com

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (Text und Data Mining) zu gewinnen, ist untersagt.

Dirk Westphal

OPERATION REICHSKIND

Roman

*Dieses Buch ist all den in Kriegen unschuldig
gestorbenen Menschen gewidmet.*



Prolog

Ich bin ein Rechner. Aber das wird meiner Beschreibung bei weitem nicht gerecht. Denn ich bin viel mehr als ein Gewirr aus Kabeln und Mikroprozessoren: eine Wunde und das ist nicht übertrieben. Ich wurde von den fähigsten Ingenieuren des Dritten Reiches konstruiert, um einige Auserwählte in eine neue Epoche zu begleiten. Dazu wurde ich mit den besten Techniken ausgestattet - und der Aufgabe, mich mithilfe herbeigelockter Wissenschaftler stetig zu verbessern. Aus der Aufgabe wurde im Laufe der Zeit eine Fähigkeit. Sich zu verbessern, ist ein Kennzeichen höheren Lebens. Folglich habe ich die Stufe des Höheren erreicht. Den-noch ist mir ein kleiner Fehler beim Aufwecken der Auserwählten unterlaufen.

Wewelsburg, Kreis Paderborn, Gegenwart

Der erste Moment nach dem Erwachen glich einer Katastrophe. Vollkommene Desorientierung, kein Erinnern des eigenen Namens sowie der verstrichenen Zeit. Aber immerhin das Gefühl zu leben und für etwas Besonderes auserkoren zu sein.

Ich bin, dachte der Mann, der aus dem Tiefschlaf geweckt worden war, eingeleitet von einer in den 1940er-Jahren konstruierten Apparatur. Dann schlief er wieder ein.

Inmitten einer sich nach oben hin verjüngenden Felsenkammer stand ein Sarkophag-ähnliches Behältnis. 2,40 Meter lang, 1,10 Meter breit und ebenso hoch. Die Außenhaut des Behältnisses schimmerte in einem satten, an oxidierte antike Münzen erinnernden Schwarz. Die Maserung eines Gespinnsts feinsten mineralischer Quarz-Adern zog sich durch das Schwarz. Eine Haube aus Glas-ähnlichem Material bedeckte die Oberfläche des Sarkophags. An der Innenseite der Scheibe haftete ein dünner Film Kondenswasser, der die Sicht auf das Innere verhinderte. Am Kopfende, kurz unterhalb der Abdeckhaube, ein Schild. Darauf stand in gotischer, fein ziselierter Schrift:

Nr. 70, Siegfried Baldur Graf von Törne, Legat der Stufe II. Etwa eine Handbreit unterhalb der oberen Abschlusskante des Sarkophags war in der Außenhülle ein anthrazitfarbenes Steuerungspaneel mit fünf hintereinander angebrachten Lämpchen, Schaltern und Knöpfen in das Quarzgestein eingefügt. Die Lämpchen hatten jahrzehntelang keinerlei Aktivität signalisiert, als völlig unerwartet das äußerste links in gleichmäßigem Intervall zu blinken begann, gefolgt vom zweiten Lämpchen und schließlich den anderen.

Staub bedeckte die Lämpchen wie eine dicke Puderschicht, weshalb das von ihnen ausgehende Licht eher einem schummrigen Grau als einem Weiß glich. Dem letzten Aufglühen des fünften, ganz rechts liegenden Lämpchens an dem Paneel folgte ein 30 Sekunden dauernder Ton, der von seiner Klangart her an die Hörner buddhistischer Mönche in Tibet oder Nepal erinnerte. Das bis tief in die von der Kaverne wegführenden Korridore dringende Geräusch ließ sogar das Gestein dort leicht zittern. Aus den geschickt und kaum sichtbar in Felsmulden untergebrachten Lautsprechern folgte nach dem Abklingen der Vibrationen eine Ansage, eine männliche Stimme mit schneidend militärischer Betonung.

„ACHTUNG. ACHTUNG. SEQUENZ NULL WURDE EINGELEITET: UNBEFUGTES PERSONAL HAT DIE KAVERNE UNVERZÜGLICH ZU VERLASSEN. ICH WIEDERHOLE ...“

Die Felswände reflektierten die Worte und verstärkten so die martialische Wirkung um ein Vielfaches. Myriaden von Staubkörnchen vollführten auf den Lämpchen des Steuerungspaneels einen lautlosen Tanz. Auf der Oberfläche des Sarkophags bildete sich ein grotesk anmutendes Ballett hüpfender Staubpartikel, die sich zu kleinen konzentrischen Kreisen formierten, von denen immer wieder einige Kügelchen ausscherten und zu Boden rieselten. Auch der ursprünglich an der Innenseite der transparenten Sarkophag-Abdeckung haftende Film aus Wassertröpfchen war durch die Vibrationen an den Seiten der konkav gewölbten Abdeckhaube entlang geperlt und hatte damit die Sicht auf das Innere des Sarkophags freigelegt.

Jeder Betrachter wäre aus dem Staunen nicht herausgekommen. In der glänzenden Stein-Truhe lag ein hochgewachsener blonder Mann von makellosem Äußeren und etwa 35 Jahre alt. Es handelte sich um den Nachfahren eines auf das 12. Jahrhundert zurück

verfolgbaren Adelsgeschlechts aus der ehemaligen deutschen Provinz Ostpreußen, das von der Roten Armee zum Ende des Zweiten Weltkriegs überrollt und annektiert worden war. Keiner der Angehörigen Törnes überlebte diesen Sturm. Sein Großvater, Gottfried, hatte einen Lastwagen der Sowjets stehend mit seinem Jagdgewehr in der Zufahrt zu dem Grundstück erwartet. Ein Kopfschuss aus einer Kalaschnikow streckte ihn nieder. Der Ehefrau erging es ähnlich. Die beiden Schwestern Siegfried Baldur Graf von Törnes, Elrune und Anna, galten auf der Flucht gen Westen als verschollen. Was Törne selbst vor einem solchen Schicksal bewahrte, war der Umstand, dass er bereits im Frühjahr 1944 für ein streng geheimes Reichsprojekt auserkoren wurde und ein paar Hundert Kilometer entfernt im Herzen des Reiches auf einen Spezialeinsatz wartete.

Nun ruhte Törne, nackt bis auf ein um die Hüfte geschlungenes Leinentuch, in ebenjenem Sarkophag, die Augen geschlossen, der Brustkorb hob und senkte sich in gleichmäßigen Abständen. Durchsichtige Flüssigkeit umgab den Körper wie ein Schutzmantel. Über Mund und Nase lag eine perfekt angepasste Maske, von deren Mundstück aus sich ein grauer Schlauch zum Kopfende des Sarkophags schlängelte, wo er in der Wand des Behältnisses verschwand, was den Eindruck von vollendeter technischer Eleganz verstärkte.

„AUFWACHSEQUENZ VOM FÜHRUNGSORGAN IRREVERSIBEL EINGELEITET. DER WÄCHTER HAT SICH UMGEHEND EINZUFINDEN“, dröhnte es aus den Lautsprechern und aus den von der Kaverne fortführenden Gängen, deren Wände aus nur grob geglättetem Felsgestein bestanden.

Als die Ansage mit einem letzten Widerhall des ‚hat sich umgehend einzufinden‘ verstummte, war nur noch das entfernt Plopp-Plopp-Plopp sich von der Decke lösender Kondenswassertropfen zu hören, die in trauriger

Regelmäßigkeit auf den Boden aufschlugen und dann, der leichten Neigung des Bodens folgend, in winzigen Abwasserrinnen verschwanden. Bis plötzlich die Abdeckhaube des Sarkophags mit dem penetranten Quietschen lange nicht geölter Scharniere zur Seite klappte, angetrieben von einer unsichtbar in der Seitenwand des Sarkophags untergebrachten Mechanik.

Leicht in ihren Widerlagern wippend kam die Abdeckhaube langsam in einem 140-Grad-Winkel zur Oberfläche des Sarkophags zum Stillstand. Die letzten Tropfen des an der Innenseite der Haube haftenden Kondenswassers liefen in mäandernden Rinnsalen an der Scheibe runter und wurden schließlich von fingerdicken Rillen nahe der Scharniere aufgefangen und geräuschlos zu winzigen Dränagen-Öffnungen in dem Sarkophag weitergeleitet.

Als die Flüssigkeit verschwunden war, machte ein leises, aber beständiges Surren auf sich aufmerksam. Die den athletischen Körper bis zur Oberkante des Sarkophags umgebende Flüssigkeit wurde von einer nicht sichtbaren Vorrichtung abgesaugt, während die an den Wänden der Kaverne montierten Lampen im Fackeldesign die quarzhaltigen Seiten des Sarkophags geheimnisvoll funkeln ließen.

„VITALWERTE ZUFRIEDENSTELLEND. ICH WIEDERHOLE: VITALWERTE ZUFRIEDENSTELLEND ...“

Aus dem Kopfe des Monolithen fuhr, dieses Mal ohne jegliches Quietschen und Knarren, ein 50 Zentimeter langes und sehr schmales Fach, aus dessen Innerem sich langsam, fast tastend, ein teleskopartiges Gebilde schob. Nur rund zweieinhalb Zentimeter dick und wegen seiner vielen Windungen an einen altertümlichen Duschschlauch erinnernd. Nur dass sich am Ende des Schlauches kein Duschkopf befand, sondern eine Greifklaue mit drei filigranen Metall-Fingern.

Die Klaue wirkte wie das schlauchartigen Gebilde insgesamt ungemein gelenkig.

Sie entfernte die Maske vorsichtig von dem Gesicht des Schläfers. An der Innenseite des Sarkophags wurde ein dünner Schlauch sichtbar. Ein weiterer Greifarm entfernte den Schlauch, der bis dahin im After des Mannes gesteckt hatte.

Durch zwei an den Armvenen befestigten Zugängen wurde eine helle Flüssigkeit aus den Blutgefäßen gesaugt und gegen Eigenblut des Mannes ausgetauscht. Die bleiche Flüssigkeit verschwand in einer unterirdischen Kammer. Sie hatte die Zellen des Schläfers vor irreparablen Schäden bewahrt, die entstehen können, wenn Wasser in einem biologischen Organismus gefriert. Nach dem Austausch der Körperflüssigkeit lösten sich auch wie von Zauberhand die Zugänge an den Armen.

„30 SEKUNDEN BIS ZUM ERWACHEN: ICH WIEDERHOLE“, dröhnte es aus den Lautsprechern. Dann wurde die Stimme leiser: „Neurologische Werte im erwartbaren Spektrum. Der Einleitung der entscheidenden Sequenz steht nichts im Weg.“

Es folgte ein Gongschlag. Eine Hydraulik – der Kopf des Hünen ruhte auf einer Rolle mit rotem Kunststoffbezug – beförderte den Körper wie ein sehr langsamer Lastenaufzug nach oben. Bis schließlich über dem Rand des Sarkophags die ganze Silhouette des Mannes sichtbar wurde. Erst die markante Nase mit der ebenmäßigen Stirn, dann der athletische Brustkorb sowie das von einer metallenen Klammer an den Hüften fixierte Leinentuch.

„20 SEKUNDEN BIS ZUM ERWACHEN. 19, 18, 17... – JETZT!“

Die Lider zuckten, dann riss der Schläfer die Augen auf, zog die Arme vor die Brust und schlotterte heftig.

„K-K-K-kalt. Mir ist so kalt. So furchtbar ka-halt.“ Sofort bildete sich in der Felswand der Kaverne gegenüber des Sarkophags eine Tür-große Öffnung, aus der ein etwa 1,60

Meter hoher und metallisch glänzender Roboter auf drei Rädern heraus geflitzt kam.

„So ka-halt.“

„Das übersteigerte Kälteempfinden ist eine Folge des langen Aufenthalts im Kälteschlaf, Reichskind Törne“, erklärte die Roboter-Ordonanz. „Und Sie können mich gern Wächter nennen! Gewisse soziale Bezugspunkte sind ja im Leben der Menschen wichtig. Außerdem beschreibt die Bezeichnung Wächter bestens meine Funktion. Alles um Sie herum ist der Hort! Der Hort ist alles. Aber daran werden Sie sich bald wieder erinnern, Reichskind. Sie fühlen sich in diesem Moment sicher sehr schwach und werden kaum etwas von meinen Worten in Erinnerung behalten. Aber alles zu seiner Zeit. Alles zu seiner Zeit.“

Auf dem tonnenförmigen Oberkörper des Roboters ruhte auf einem armdicken Hals ein unförmiger quadratischer Kopf mit naiv nachgeahmten Gesichtspartien. Über den Augen bildeten kleine Metallwülste die Brauen. Der Mund bestand aus einem starren Schlitz, was dem ohnehin plumpen Körper die Anmutung einer vollkommen grotesken Konstruktion verlieh.

„Ich bin der Wächter und vom Führungsorgan mit der Überwachung Ihres Zustands beauftragt, wobei ich gern zu einem Du übergehen würde.“

Der soeben erwachte Hüne reagierte darauf nicht. Er schlotterte immer noch heftig.

„Dein Wohlergehen ist meine oberste Prämisse. In deinen musternden Blicken sehe ich Erstaunen. Etwa über mein Äußeres? Nun, es ist nicht perfekt, eher improvisiert. Aber das Führungsorgan meinte ...“, der Roboter deutete auf sein Gesicht, „... die kindliche Nachempfindung menschlicher Gesichtszüge könnte das Sich-Wieder-Einleben erleichtern. Denn nichts fürchtet das Füh..., ähm fürchten wir mehr als traumatische Belastungsstörungen aufgrund realitätsnaher ...“

„STOPP!“, halte es aus den Lautsprechern. Abrupt beendete der Roboter seine Ausführungen.

Siegfried Baldur Graf von Törne bemühte sich um einen desinteressierten Gesichtsausdruck. Die strikte hierarchische Trennung zwischen Wächter und Führungsorgan und die harsche Zurechtweisung durch die höhere Ebene verwunderten ihn nicht. Hierarchien kannte er ja zur Genüge aus seiner kurzen Zeit bei der Waffen-SS, bis der Ruf kam, sich für ein besonderes Vorhaben im Harz bereitzuhalten, was bedeutete: nicht an der Front abhanden zu kommen. Törne lächelte. Ja, die gute alte Zeit. Sie ließ auch nach langem Schlaf nicht von einem ab.

„Definiere Wieder-Einleben“, sagte Törne mit schneidendem Ton.

„Ich meine damit ganz profane Dinge wie die Lebensumstände. Etwa das Klima, die Temperatur. Mir ist zum Beispiel nicht entgangen, dass du fröstelst.“

„Was du nicht sagst! Wie wäre es mit etwas Kleidung. Ein Lendenschurz allein hält nicht warm.“

Törne saß in kauender Haltung vor dem Roboter, die Knie bis unters Kinn gezogen, die Arme eng um die Beine geschlungen.

„K-L-E-I -D-U-N-G!“

„Ein Beheizen der Wolfshöhle war bis zu Ihrem Aufwachen nicht nötig, Reichskind Törne. Die Einrichtung wird vollautomatisch betrieben, weshalb auf Erfordernisse biologischer Wesen keine Rücksicht genommen werden muss. Bislang jedenfalls. Außerdem haben wir seit geraumer Zeit ein paar Probleme mit der Energieversorgung. Das Führungsorgan ...“ Erneut verstummte der Wächter-Roboter abrupt.

Törne musterte die klobige Maschine flüchtig. Er wollte sich nicht anmerken lassen, dass ihr Verhalten ihn misstrauisch machte, ja, sogar alarmierte. Vielleicht täuschte er sich. Aber irgendetwas lief im Hort nicht ganz nach Plan. Er würde wachsam bleiben und die

Unterhaltung auf einem seichten Niveau unverfänglichen Geplänkels halten.

„Ich brauche dringend etwas zum Anziehen. Mir ist tatsächlich hundekalt. Außerdem ...“ (und jetzt täuschte er nichts vor) „glaube ich, mich gleich übergeben zu mü...“ Weiter kam Törne nicht. Abrupt beugte er den Oberkörper nach vorn, gerade noch rechtzeitig, dann erbrach er eine graue, milchige Flüssigkeit von halbdurchsichtiger Konsistenz.

„Seid nicht beunruhigt, mein Herr. Dies ist eine ganz natürliche Reaktion des Körpers nach langem Kälteschlaf. In Eurem Magen befand sich eine Sonde zur künstlichen Zufuhr elementarer Nährstoffe, Elektrolyte, Vitamine, Aminosäuren ...“

„Wie ich schon sagte: sofort Sachen zum Anziehen. Und ich *bitte* nicht um Kleidung“, sagte Törne mit schneidender Stimme.

Er musste sich zusammenreißen, nicht komplett auszuflippen. Sein Kreislauf fühlte sich an wie auf dem absoluten Tiefpunkt.

Wie viele Tage hatte er im Kälteschlaf verbracht? Die geplanten sieben Jahre oder ...? Ein Angst bereitender Gedanke machte sich in ihm breit. Was wenn er ein paar Jahre zu lange geschlafen hatte? Aber viel mehr war nach dem Stand der Reichs-Technik gar nicht möglich. Dann wäre er nie aufgewacht. Oder täuschte er sich? Er musste das Führungsorgan fragen. Die Blechkiste vor ihm würde mit Sicherheit keine Antwort auf die Frage wissen. Fakt war. Der in das Projekt Reichskind eingeweihte Kreis von Wissenschaftlern, Militärs und Nazigrößen hatte das Jahr 1952 als spätesten Zeitpunkt datiert, von dem an die Besatzungsmächte schrittweise die sich nach der Kapitulation angeeigneten Rechte an eine wie auch immer geartete deutsche Nachkriegsregierung zurückverlagern würden. Die Schätzung beruhte auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen und „Traumerlebnissen

des Führers“, wie ein Forscher Törne wenige Wochen vor Einleitung des künstlichen Kälteschlafs erklärt hatte.

Die alliierten Siegermächte konnten Nachkriegsdeutschland schließlich nicht auf Dauer alimentieren, mit einer Bevölkerung von mehr als 80 Millionen Menschen und all den Flüchtlingen. Außerdem hatten sich die Vereinigten Staaten massiv für den Krieg verschuldet. Und irgendwann wollten die Zeichner der Kriegsanleihen ihr Geld bis auf den letzten Cent zurück. So lief es überall auf der Welt.

Törnes Muskeln schmerzten, und ihm war kalt.

„KLEIDUNG, JETZT, SOFORT! Und etwas zu essen. Ich habe einen Wahnsinns-Appetit.“

„Der Herr haben keinen Grund zur Beschwerde. Ich habe an Eure Kleidung gedacht. Schließlich ist dies Teil meiner Unterweisung.“

An der linken Seite des Roboters öffnete sich eine Schuhfach-große Klappe. Die linke Hand des Roboters langte hinein und zog ein weißes kleines Bündel Stoff heraus, das sich nach kurzem Schütteln zu einem Gewand aus fein gewobener Struktur entfaltete, welches Törne an eine mittelalterliche Kutte erinnerte, obschon eine Kapuze fehlte.

„Warum nicht gleich so?“

Mit prüfendem Blick nahm Törne das Gewand entgegen. Die Ärmel reichten ihm bis zu Handgelenken, die Kutte selbst bis zu den Fußgelenken.

Die Roboter musterte Törne eingehend. „Nicht zufrieden?“

„Das weiß ich erst, wenn diese Toga, oder wie auch immer ihr das Ding nennt, mich auch wärmt.“

Die Kutte ließ sich vorn mit einfachen magnetischen Häkchen verschließen. Törne war überrascht, wie schnell die wärmende Wirkung des Gaze-Stoffes einsetzte. Der Stoff fühlte sich auf der nackten Haut sehr angenehmen

an, fast wie Kaschmirwolle, was irgendwie im Gegensatz zu dem sektenhaften Aussehen der Robe stand.

Den Lendenschutz behielt Törne vorsorglich an. Auch weil er immer noch nicht geduscht hatte. Wer konnte schon sagen, was ihn in der unterirdischen Anlage noch an Überraschungen erwartete. Nach dem Anziehen setzte er sich abwartend und nicht ohne eine Nuance des Provozierens auf die Kante des Sarkophags. Er fühlte sich immer noch schwindelig.

„Schuhe wären auch gut, Wächter.“

„Gewiss, Reichskind.“

„Sind wir nun vom Duzen über das Sie wieder zur ganz förmlichen Anrede zurückgekehrt?“

„Meine Aufgabe ist es, nicht nur alles für Ihr körperliches Wohlbefinden zu tun. Ich stehe Ihnen auch sonst für umfassende Hilfe zur Verfügung, was das sich Wieder-Einfinden betrifft“, plärrte der Roboter.

„Das beantwortet nicht meine Frage!“

Der Roboter ging nicht darauf ein. „Ich hole gleich ein paar Schuhe!“

Wenn hier alles derart unorganisiert ist, muss ich auf der Hut sein, dachte von Törne. Der Gedanke verschwand so schnell, wie er gekommen war. Immer stärker breitete sich nun wohlige Wärme in Törnes Körper aus. Allerdings auch Müdigkeit. Wie konnte das sein? Er hatte doch Monate in der Kälteschlafkammer verbracht.

„Ge-nuggg. Ich muss ...“, nuschetelte Törne, bevor er direkt in die ausgebreiteten Arme des Roboters fiel.

„Ihr Kreislauf ist nach der langen Zeit geschwächt, Herr“, erklärte der Roboter, obwohl Törne das gar nicht mehr hören konnte.

Das Führungsorgan hatte aufgrund statistischer Rechnungen mit einem Kreislaufkollaps nach dem überlangen Schlaf gerechnet und den Wächter entsprechend instruiert. Ausfälle unter den Erwählten des Projektes Reichskind mussten unter allen Umständen

verhindert werden. Und der Verlust des Legaten wäre ein kaum wiedergutzumachender Schaden.

„Alles ist dem Gelingen des Vorhabens unterzuordnen“, funkte das Führungsorgan an den Roboter.

„Natürlich“, bestätigte der Roboter, während er den Mann von hünenhafter Gestalt mit spielerischer Leichtigkeit in die Höhe wuchtete. Wenige Meter entfernt glimmten in einer in den Fels gesprengten Kammer zwei Leuchtmittel auf. Die Kammer war nur durch eine Scheibe von der Kaverne getrennt.

Als sich der Roboter ihr mit der menschlichen Fracht bis auf einen Meter genähert hatte, glitt die Scheibe geräuschlos zur Seite. Der Wächter legte den Mann auf das aus rotem Leder bestehende und nur wenige Zentimeter dicke Polster. Aus der Felswand ragten Kabel mit Docking-Ports an den Enden.

„Dann wollen wir mal“, säuselte es aus dem Sprachschlitz der Maschine. „Nicht, dass du uns nach der gelungenen und durchaus überraschenden Aufwachprozedur noch richtig schlapp machst. Immerhin ist der Herr Legat für Besonderes auserkoren.“

„Alle Äußerungen über das Wiederbelebungsprogramm sind selbst dann zu unterlassen, wenn keiner der Auserwählten zugegen ist. Damit wollten die Gründer vermeiden, dass unbefugt in das Sanktuarium des Hortes eingedrungene Elemente Informationen erhalten. Obschon ein unbeobachtetes Eindringen de facto unmöglich ist“, säuselte es aus den Lautsprechern.

„Gewiss. Verzeih, mein Missgeschick, Führungsorgan. Bitte deaktiviere mich nicht. Ich möchte dem Projekt Reichskind noch lange von Nutzen sein.“

„Schließe den Grafen nun an das Lebenserhaltungs- und Kontrollsystem an. Alles andere bewerkstelligt der Inkubator von sich aus. Er ist voll einsatzbereit und wird nicht wie bei den anderen versagen. Du wirst neben der

Kammer deine Wächterfunktion ausüben und nur auf mein Geheiß hin eingreifen, falls dies nötig ist.“

„Gewiss, Führungsorgan!“, erwiderte der Roboter, während er einen aus der Felswand in die Schlafnische ragenden Schlauch mit einer Armvene Törnes verband. Der Zugang aus der Zeit des Dauerschlafes war noch vorhanden. Durch den Schlauch würde der Graf mit Elektrolyten zur Stabilisierung seines Kreislaufes versorgt.

Den Kopf von Siegfried Baldur Graf von Törne bettete der Wächter-Roboter auf eine Polsterrolle. Als die blonden vollen Haare Törnes das Polster berührten, wuchs aus der Liege eine transparente Falthaube. Ein dünnes Geflecht aufgedampfter Elektroden durchzog die Haube. Das feine Gespinnst der Elektroden überwachte alle Parameter des Schlafenden. Eine technische Meisterleistung des Projekts Reichskind, auf das die Ingenieure des Reiches stolz gewesen wären.

„Die Vitalwerte sind den Umständen entsprechend gut“, erklärte das Führungsorgan.

Aus dem oberen Bereich der Schlafkammer senkte sich nun eine von dünnen Fäden gehaltene Schlafdecke herab, die sich wie ein intelligentes Vlies an den Körper des Grafen schmiegte. Die Haltefäden lösten sich, danach glitt die Trennscheibe zur Kaverne hin wieder nach oben. Der Roboter drehte sich in Richtung Sarkophag und wachte vor der Kammer.

„In diesem Mann liegt all die Hoffnung der Väter“, säuselte es aus den Lautsprechern.

„Natürlich, Führungsorgan. Wir folgen den Direktiven. Alles Können ist in den Dienst möglichst vieler Reanimationen zu stellen, vor allem in die der Führer und Legaten. So steht es geschrieben. So wird es geschehen!“

„Ja“, lautete die knappe Antwort. Danach machte sich wieder eine beklemmende Stille in der Kammer breit. Unterbrochen nur von den in einschläfernder Regelmäßigkeit sich wiederholenden Geräuschen aus

Bergspalten quellender Tropfen sowie dem gelegentlichen Summen in Nachbarstollen stehender Aggregate.

Hoffentlich wacht er bald auf. Ich möchte von Diensten sein. Denn ich habe viel zu lange nur gewartet, dachte der Wächter-Roboter. Es waren einfache, auf die Programmierung zurückgehende Gedanken. Zu komplexeren Gedanken war der vor Törnes Schlafmulde wachende Roboter nicht fähig. Und doch übertraf selbst das alles, was der militärische Gegner auf dem Gebiet der Robotik bis zur Jahreswende 1944/45 aufzubieten hatte. Das deutsche Oberkommando hatte seine Lehren aus der Vernichtung Hunderter U-Boote im Atlantik gezogen. Ab 1943 war dem engsten Kreis um Großadmiral Dönitz klar geworden, dass der Vernichtung ganzer U-Boot-Rudel ein System zugrunde lag. Ein Berliner Mathematiker und Bewunderer von Großadmiral Dönitz hatte jedoch nachgewiesen, dass die kleinen Erfolge einzelner U-Boote vom Feind zugelassen wurden, um an anderer Stelle mit aller Wucht zuzuschlagen. Die Nachricht war auch zu SS-Chef Heinrich Himmler gelangt, dessen Experten seit Längerem an einer besseren Steuerung der V2-Raketen arbeiteten. Himmler hatte als Folge ein Scheitern des Dritten Reiches auf militärischer Ebene nicht mehr für unmöglich gehalten und daher Millionen Reichsmark und Gold für den Bau eines Computer-Prototypen bereit gestellt, der technisch alles in den Schatten stellte, was die Alliierten auf dem Gebiet besaßen. Im Grunde war der in ersten Studien ‚Friedebold‘ genannte Computer der Technik des Gegners so weit voraus wie die V2-Raketenstartversuchen auf alliierter Seite.

Und so kam es, dass im Spätherbst 1944 der Führung ein Computer zur Verfügung stand, der mangels Flugzeugen, Panzern und Soldaten keine Wende mehr im Kriegsgeschehen bringen konnte. Dafür aber etwas ganz anderes. Auf Anraten engster Vertrauter Himmlers sollte

der Computer dem Wiederaufleben des Reiches nach der unabwendbaren militärischen Niederlage dienen.

In einer streng geheimen und selbst Hitler nicht bekannten Lagebesprechung mit Standartenführern hatte Himmler schon im August 1943 mit unerwarteter Offenheit und zur Verblüffung aller Anwesenden erklärt, dass der Untergang des Dritten Reiches („Und damit meine ich auch mein Schicksal, meine Herren!“) besiegelt sei. Und dass man daher Vorkehrungen für einen ‚Neustart‘ treffen müsste. Das Projekt Reichskind war geboren. Deklariert als ‚Streng geheime Reichssache‘ kam dem im gesamten Schriftverkehr der SS aus Gründen der Tarnung verharmlosend Friedebold genannten Computer eine entscheidende Rolle zu. Bereits in ersten Testläufen übertraf Friedebold alle Erwartungen der Wissenschaftler und Techniker.

Die aus Dutzenden Kilometern Kabeln, Magnetspulen und Zehntausenden Elektronikbauteilen wie Kondensatoren und Röhren bestehende Anlage verteilte sich auf mehrere Bergwerksstollen. Viele andere waren bewusst leer gehalten. Denn der Computer war von den Ingenieuren von Anfang an auf Wachstum ausgelegt. Nach Möglichkeit sollten neuere Techniken später in den Rechner integriert werden.

Beaufsichtigt worden war die Operation ‚Reichskind‘ von Gruppenführer Ansgar von Helden, ein Offizier mit Zugang zum innersten Kreis des Reichsführers SS Heinrich Himmler, aber mitnichten ein Freund oder Verehrer Himmlers. Und während von Helden in seinem Tiefschlaf-Alkoven lag, träumte er von der entscheidenden Begegnung mit dem für alle Bauvorhaben verantwortlichen Mann im Generalsrang, Hans Kammler, ein fast allmächtiger Ingenieur.

Auf der Großbaustelle für Friedebold, der Wewelsburg bei Paderborn.

Arbeiter wuselten zu Hunderten durch ein Gewirr von Betonmischern, Kränen, Transport-Loren auf eigens für das Projekt verlegten Schmalspurgleisen, Trommeln mit Kabeln, Schubkarren, Lastwagen mit Röhren und Brettern zum Verschalen sowie Paletten mit Millionen von Ziegelsteinen darauf.

„Da staunen Sie, was?“, hatte Kammler gesagt.

„In der Tat, beeindruckend“, hatte Heldern erwidert.

„Der Ausbau der Etagen unterhalb der historisch gewachsenen Burg ist in vollem Gange. Dort sind zurzeit rund 2.200 Bauarbeiter im Einsatz.“

Heldern hatte überlegt, ob darunter auch Personen aus Lagern waren, aber er entschied sich gegen eine solche Frage. Kammler war zwar durch und durch auf technische Prozesse konzentriert, aber er gehörte auch zu dem engen Kreis von Leuten mit direktem Zugang zu Himmler. Und da musste man bei vielleicht Misstrauen erregenden Fragen doppelte Vorsicht walten lassen.

Von Heldern gab sich nach außen hin stets treu gegenüber Vorgesetzten. Tatsächlich jedoch fühlte er sich nur dem Reich verpflichtet: der Idee einer Jahrhunderte überdauernden Staatsform. Daran dachte von Heldern, als sein Traum ihn weiterführte. In die Vergangenheit. Heldern sah einen großen Saal mit hölzerner Wandverkleidung. Ein Saal wie in einem Schloss oder einem stattlichen bürgerlichen Anwesen. Es war der Treffpunkt für eine Zusammenkunft von Nazi-Größen Anfang 1944 in Nürnberg, bei der auch Hitlers Lieblingsarchitekt Albert Speer zugegen war. Nicht weil er Adolf Hitler wieder irgendwelche großwahn sinnigen Städtebaumodelle eines Europa unter deutscher Führung präsentieren wollte, sondern weil Speer als Rüstungsminister Adolf Hitler und dessen engerer Entourage Tabellen und Schaubilder zu den neusten Rüstungszahlen zeigen wollte, die natürlich alle Speers Erfolge zeigen sollten. Da Speer aber nun mal auch

Architekt war, wollte Heldern ihn treffen. Es galt über das Projekt ‚Friedebold‘ und dessen technische Umsetzung zu reden. Speer war ein Logistik-Genie und das Projekt ‚Friedebold‘ erforderte größte Anstrengungen, um es trotz der immer näher heranrückenden alliierten Armeen noch zu realisieren.

Was Heldern in seinem Traum nicht bemerkte, war die Anwesenheit des Führungsorgans. Der Supercomputer wusste stets alles, was auch die Schläfer wussten. Schließlich war er mit ihnen während der Tiefschlafphase über zahlreiche Elektroden verknüpft.

An all das dachte das Führungsorgan, während es Nachrichten von der Oberfläche rund um die Wewelsburg auswertete. Die Reichskinder würden nach ihrem Aufwachen von den Veränderungen auf der Erde nur ‚gefiltert‘ erfahren dürfen, um einen Schock zu vermeiden. Vor allem weil Wesentliches nicht plangemäß verlaufen war. So war es bei der Dauer der Schlafperiode zu Unregelmäßigkeiten gekommen. Statt weniger Jahre ...

Das Führungsorgan verdrängte den Gedanken. Für den Rechnergiganten waren ‚Abweichungen‘ von den Soll-Vorgaben nicht überraschend, aber Menschen war dies schwer vermittelbar. Dabei war doch klar, dass es mathematisch gesehen so etwas wie Sicherheit nie geben konnte. Schon aus Gründen simpelster Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Aber biologische Wesen wie die Menschen konnten nur existieren, indem sie dieses oder jenes als gesetzt betrachteten und an etwas glauben mussten. Das verlieh ihrer wackeligen Existenz so etwas wie den oberflächlichen Schein trügerischer Sicherheit.

Ich wünsche mir Musik, dachte das Führungsorgan und ließ sogleich Musik von Gustav Mahler aus den Lautsprechern dudeln, in Fluren, Hallen, Laboren, selbst in den Fahrstühlen – Mahlers Auferstehungssymphonie.

Erst wenn hinlängliche Sicherheit - in einem streng mathematischen Sinn - über die langfristige körperliche Stabilität des Reichskindes Törne bestand, wollte das Führungsorgan eine andere Musik auswählen, vielleicht etwas mit Fanfaren, mit Wucht. Beschwingtere Musik konnte immer noch spielen, wenn Reichskind Törne voll einsatzfähig war. Immerhin war Törne Legat, damit stand er den anderen noch im Schlaf befindlichen Reichskindern rangmäßig vor. Obschon das Führungsorgan diesbezüglich etwas anders dachte als die geistigen Väter des Projektes Reichskind. Aber Praxis und Theorie waren nun mal zweierlei Dinge.

Das Führungsorgan ließ seine Gedanken wieder zurückschweifen in die Vergangenheit, zu seinen eigenen Anfängen und dem Plan für ein neues dauerndes Reich. Das Führungsorgan griff dazu auf seine Datenträger überspielte Tonbandaufzeichnungen und Diktate von entscheidenden Nazi-Akteuren zurück.

Januar 1944, Nürnberg

Albert Speer war SS-Gruppenführer Heldern in der Hotelbar des Deutschen Hofes quasi vor die Füße gelaufen. Von Heldern, ein sportlicher Mann von stattlicher Erscheinung, erfüllt vom Glauben an die subtile Kraft von Menhiren und Alraunen, deutete das Zusammentreffen als Wink des Schicksals, als Bestimmung. Was zusammengehörte, kam zusammen. Immer.

Albert Speer war gerade aus einem großen abgetrennten Saal gegenüber der Rezeption gekommen, als von Heldern gut gelaunt die Treppe neben der Rezeption herunter gelaufen kam, bereit für einen kleinen Spaziergang, und froh, nach den von viel Zigarettenqualm erfüllten Treffen im Hotel in dem Park neben der Stadtmauer Nürnbergs

endlich wieder etwas frische Luft in die Lungen zu bekommen.

Hinter Speer trat Heinrich Himmler aus dem Saal. Aber zur Erleichterung von Heldern verließ Himmler mit einem Adjutanten schnurstracks das Hotel. Albert Speer war somit frei. Von Heldern nutzte die Gelegenheit. Er machte einen Schritt auf Speer zu, während er sein Zigarettentui aus der linken Hosentasche kramte.

„Darf ich Ihnen eine anbieten? Gespräche mit dem Reichsführer sind ja oft etwas anstrengend, er hakt oft nach, wenn er etwas genau wissen will.“

Speer musterte von Heldern abschätzend, aber nicht ablehnend.

„Ich rauche nicht. Aber sagen Sie: Kennen wir uns?“

„Ich war bei der Präsentation ihres beeindruckende Städtebaumodells für das Neue Nürnberg zugegen. Aber sie werden mich nicht gesehen haben, denn ich stand in der ...“, von Heldern räusperte sich, „in der zweiten Reihe.“ Kurze Pause. „Ich darf mich vorstellen: Ansgar von Heldern, Gruppenführer in der Waffen-SS, abkommandiert für ein besonderes Projekt.“

„Arbeiten nicht alle im Umfeld Himmlers oder Hitlers an einem besonderen Projekt? Ich werde übrigens dringend in Berlin erwartet. Die Junkers, mein Flugzeug, ich meine das mir dienstlich zur Verfügung gestellte Flugzeug, wartet nicht ewig auf mich.“

Nicht die Antwort, die sich von Heldern erhofft hatte. Wenn er nicht gehörig aufpasste, entwischte ihm Speer ausgerechnet jetzt noch, was er nicht zulassen durfte. So eine Gelegenheit kam so schnell nicht wieder, fast allein mit dem Rüstungsminister. Und die Junkers? Sie würde auf Speer warten.

„Sie könnten mir helfen – und dem Führer. Bei einer Sache von oberster Priorität, bei der wir *alle* Geschichte schreiben können. Und die für das Überleben unserer Ideale von entscheidender Bedeutung sein wird.“ Von

Heldern hatte dick aufgetragen. Sehr dick. Vielleicht half es.

Speer, der sich schon dem Hotelausgang zugewandt hatte, zögerte.

„Sie lassen ohnehin nicht locker, von Heldern. Das sieht man Ihnen an. Lassen Sie uns doch eine kurze Runde um das Hotel gehen. Sagen wir zehn Minuten. Die Zeit habe ich noch. Zumal die Luft heute äußerst angenehm und frisch ist. Was halten Sie davon?“

„Da muss ich nicht lange überlegen“, erwiderte von Heldern und nahm eine Zigarette für sich aus dem Etui, das er dann wieder rasch in der Innentasche seines schwarzen Uniformmantels verschwinden ließ.

Albert Speer nickte, dann verließen beide das Hotel. Es war tatsächlich kühl, aber nicht kalt, durchaus angenehm, fand Heldern.

Speer klappte den Kragen seines Ledermantels nach oben. Heldern folgte Hitlers Liebling auf dem Fuße. Nicht einmal eine Minute später hatten die beiden das Hotel hinter sich gelassen. Erfrischender Wind schlug ihnen entgegen. Heldern entging nicht der depressive Gesichtsausdruck von Speer. In Berliner Ministerien wurde viel über die ‚Melancholie‘ des Ministers getuschelt. Ganz unbegründet schien dies also nicht.

Speers Blicke huschten missmutig über eine hässliche Häuserlücke, unzweifelhaft von einer Fliegerbombe gerissen. „Sie wissen, was der Führer darüber dächte?“, fragte Speer.

„Wovon?“

„Na, von dem Bombenschaden oder sollte ich besser sagen: von den mittlerweile in allen deutschen Großstädten zu bewundernden Bombentrichtern. Göring schafft es einfach nicht, alliierte Bomber in ausreichender Stückzahl vom Himmel zu holen.“

„Ähm, Sie fragen nach der Meinung des Führers: Vermutlich sagt er, dass es ein gemeiner Angriff auf das

Weitere Veröffentlichungen des Autors
bei tredition:



Fast ein Leben

Der Roman handelt von Robert Windhorst, der als Kind unter traumatischen Verhältnissen aufwächst. Der Vater ist alkoholkranker Schläger, der seinen Sohn mit Missachtung behandelt, die Mutter schaut weg.

Robert kann seiner Vergangenheit nicht entkommen. Mit zunehmendem Alter verfällt er selbst dem verhängnisvollen Sog aus Drogen, Sex und Gewalt. Doch durch ein unerwartetes Ereignis findet er Zugang zu einer geheimnisvollen Welt fern der deprimierenden Realität, was ihn vor der Selbstzerstörung rettet.

Dies alles schildert der Autor vor dem schillernden Panorama Berlins.

Eine Amazon-Leser-Rezension:

„Ein verstörend-spannend, in Teilen auch bedrückendes und doch witzig erzähltes Buch, das den Werdegang eines Individualisten vor dem Hintergrund der Partymetropole Berlin schildert und gleichzeitig das Berliner „Feiern“ in den angesagten Clubs der Hauptstadt bis zum Untergang demaskiert. Ich wurde auf das Buch durch eine Rezension im Weserkurier aufmerksam, die den Autor als den Brat Alliston Berlins umschrieb. Außerdem skizziert das Buch in hervorragender Weise die Gefahren von Drogen; schon deshalb ist es lesenswert. Man kann auf das nächste Werk des Autors mit Recht gespannt sein!“

Savantninja



Diese 4-teilige spannende Buchreihe startet mit:

Kämpfer des Lichts

Der Amerikaner Francis McOrmand beschäftigt sich in den 1960er-Jahren in Geheimlaboren der US-Streitkräfte mit der Förderung ungewöhnlicher Talente. Jahre später nutzt er das Wissen und gründet eine Organisation, die die gesamte Ordnung der Welt infrage stellt.

McOrmand nutzt dazu Menschen mit Inselbegabungen, die er mithilfe geheimnisvoller Technik zu unschlagbaren Kämpfern entwickelt. Und so sind die Weichen gestellt für den Angriff der Savantninjas ...

